

Der nahbare Geigenstar

Echo-Preisträgerin Rebekka Hartmann bemüht sich, die Distanz zwischen Publikum und Klassikünstlern zu überwinden, ob solo oder mit ihrem Orchester. Anfang Juni tritt die Seeshaupterin bei einem neuen Festival in Andechs auf



Violinistin Rebekka Hartmann spielt mit ihrer Klavierpartnerin Margarita Oganjesjan (kleines Bild) beim neuen Festival in Andechs. Die Pianistin wirkt auch im Henschel Klaviertrio mit, das ein eigenes für das Musikfest komponiertes Werk aufführt.

FOTOS: MARC-OLIVER SCHLACK, VERANSTALTER

VON GERHARD SUMMER

Seeshaupt – Die Stargeigerin richtet sich kurz die strenge Zopffrisur, dann tanzen und trommeln ihre Finger wieder auf der Platte ihres hölzernen Küchentischs. „Hallo“, ruft sie mit gespielter Empörung und wischt leicht hektisch über den Bildschirm ihres rosafarbenen iPads, als sie Bilder von sich aussuchen will und das Tablet bockt. Zwischendurch stößt die 41-Jährige, die bekennender Espresso-Junkie ist, eine schon geleerte Kaffeetasse um. „So was passiert, wenn man hyperaktiv ist“, sagt sie.

Rebecca Hartmann steht unter Strom. Die Echo-Preisträgerin kommt gerade aus München, weil sie wegen der Gründung ihres neuen Orchesters zum Notar musste. Hinterher gibt sie ein paar Schülern Unterricht in ihrem Haus bei Seeshaupt am Starnberger See, und dann wird sie wohl noch auf ihrer Stradivari üben, vielleicht auch wieder zu später Stunde. Das Programm, das sie in nächster Zeit absolvieren muss, hat es nämlich in sich: Von Ende Mai bis 3. Juni spielt sie in der Martinskirche in Hoya, einem „mitten in der Natur gelegenen und wunderschönen puristischen“ Gotteshaus zwischen Bremen und Hannover, den ersten Teil von Bachs Solosonaten und -Partiten ein. Tags darauf tritt sie mit ihrer langjährigen Klavierpartnerin Margarita Oganjesjan bei der Premiere eines Kammermusik-Fests in Andechs auf: dem „Festival der Sinnlichkeit“. Im Vorjahre musste Impresario Florian Zwipf-Zaharia das Event, das Schubert, Brahms, Franck und Skrjabin huldigt, wegen der Pandemie verschieben. Von Freitag, 3. Juni, an sind nun zwölf Konzerte geplant. Im Florian-Stadl des Klosters Andechs gastieren das Armida- und Goldmund Quartett, das Henschel Klavier Trio führt ein Auftragswerk der usbekischen Komponistin Aziza Sadikova auf. Und Hartmann lässt sich bei ihrem Heimspiel auf einen Zeitsprung von der barocken Welt zur Roman-

tik ein, denn auf ihrem Programm steht nicht Bach, der für sie der „Vater aller Musik“ ist, sondern Brahms. Am 8. Juni dann starten die Proben für ihr neues Euphonia Orchester München. Das sogenannte Gründungskonzert mit Werken von Villa-Lobos, Elgar und Beethoven soll am 12. Juni zum Hohenloher Kultursommer über die Bühne gehen.

CDs seien nur noch Visitenkarten für Musiker

„Momentan ist es sehr viel Stress“, sagt die Geigerin, die schon mit Dirigenten wie Esa-Pekka Salonen, Christoph Eschenbach, Justus Frantz, Jukka-Pekka Saraste und dem 2018 gestorbenen Ennoch zu Guttenberg gearbeitet hat. „Aber das ist mittlerweile der Alltag eines Musikers“. Längst genüge es nicht mehr, CDs einzuspielen, Konzerte zu geben und hinterher die Hände in den Schoß zu legen. Platten seien nur noch bessere „Visitenkarten“, die Verkaufszahlen kaum noch erwähnenswert. „Man muss umtriebig und aktiv sein, muss Ideen entwickeln und fast manisch sein in Bezug auf die Musik“. Besonders wichtig sei ihr, die junge Generation wieder in die Konzerthäuser zu locken. Hartmann tüfelt deshalb gerade an einem Konzept für die Auftritte ihres 17-köpfigen Streichorchesters. Womöglich werde es Lichtinstallationen zu den Konzerten geben, vielleicht auch einen „Live-Painter, der malt, was er hört“, sagt sie.

Das Ziel sei auf jeden Fall, den Zuhörern näherzukommen, „wir wollen sie involvieren“. Denn bisher gehöre die Distanz zwischen Publikum und Künstlern leider zum Klassikbetrieb: Wenn der letzte Akkord verklungen ist, „sind die Leute oft so euphorisch“ und hätten meist auch Fragen, aber die Musiker seien dann längst unerreichbar in der Garderobe oder im Hotelzimmer verschwunden. Rebekka Hart-

mann bemüht sich indes, ein nahbarer Star zu sein. Die gebürtige Münchnerin, die wie die Kabarettistin und Schauspielerin Constanze Lindner ein kleines Energiebündel ist, geht zwar nicht so weit wie die Wörthseerin, die Besucher umarmt und herzt. Aber sie mische sich in der Pause und hinterher oft unter die Zuhörer und spreche mit ihnen, sagt Hartmann. Gelegentlich halte sie auch Vorträge vor jungen Schülern, eine Initiative, die auf den Pianisten Lars Vogt zurückgeht und sich „Rhapsody in School“ nennt. Und erkläre, dass sie vor Konzerten manchmal eine Banane isst, um die Aufregung zu dämpfen.

Auch was ihr Repertoire betrifft, geht Hartmann nicht die breiten Asphaltwege. Ihr haben es Werke angetan, die wenig bekannt oder in Vergessenheit geraten sind, zum Beispiel von Håkan Larsson. Anders Eliasson und Allan Pettersson. Dazu kommen „Perlen“ von Berühmtheiten, die im Schatten stehen. Mit der Pianistin Oganjesjan hat sie außerdem Stücke armenischer und türkischer Komponisten aufgenommen. Für ihre CD „Birth of The Violin“, vorwiegend mit Weltersteinspielungen barocker Musik, ist sie mit dem Preis Echo-Klassik 2012 ausgezeichnet worden.

Ihre neueste Entdeckung sind klassisch strukturierte Tangos, die der in Wasserburg lebende Komponist Peter Ludwig geschrieben hat. „Das ist so geile Musik“, schwärmt sie. „Ich habe dadurch eine ganz andere Freiheit und Offenheit in Bezug auf die Interpretation der Bach-Sonaten und -Partiten bekommen.“ Improvisation sei für sie zwar eine komplett neue Welt. Aber trotzdem habe sie bei diesen Stücken das erstaunliche Gefühl, „als hätte ich sie schon oft gespielt“. Ende des Jahres will sie mit Ludwig eine CD aufnehmen.

In einem Vor-Pandemie-Jahr wie 2019 war die Stargeigerin neun Monate auf Konzerten unterwegs, heuer absolviert sie ein bis Mitte August besonders streng durchgetaktetes Programm. Deshalb kann sie es sich kaum leisten, die Violine zur Seite zu

legen. Sie übe mindestens zwei Stunden am Tag, sagt sie, teilweise auch um zwei Uhr nachts, wenn sie sich in kürzester Zeit ein neues Stück draufschaffen müsse. In der Stadt würde sie damit wohl einen Polizeieinsatz provozieren. Doch Hartmann lebt mitten auf dem Land neben einem Bauernhof, sozusagen jenseits von Seeshaupt. Ihr großes Haus sei ihr Arbeitsplatz. Andere Leute haben Büro oder Wohnzimmer, an Hartmanns Küche schließt sich ein kleiner Konzertsaal an mit Galerie, Hängematte, schwarzer Leder garnitur und einer langen Tafel, die aussieht, als wäre sie für König Artus und seine Ritter geschaffen worden. An den Wänden des gut sieben Meter hohen und 130 Quadratmeter großen Raums hängen Schwarzweiß-Bilder, sie zeigen die Geigerin bei einem Konzert mit zerfurchter Stirn oder mit ihrer Violine im Fond eines Wagens. Hartmann holt ihre Stradivari von 1675 aus dem silbergrauen Koffer, stimmt sie und spielt Bach vor. Die Musik

„Es wird so sein, dass ich mein Leben lang auf dieser Geige spielen werde.“

durchflutet den Saal, in dem sie schon Kammerkonzerte gegeben und ein YouTube-Video aufgenommen hat. Danach ist endgültig klar, warum sie vorher gesagt hat: „Es wird so sein, dass ich mein Leben lang auf dieser Geige spielen werde.“ An das mächtig klingende Instrument mit unbekannter Historie, das nun „Hartmann Stradivari“ heißt, sei sie durch viel Glück und einen „guten Freund“ gekommen: den Violinisten Josef Kröner, Europa-Direktor der weltweit größten Geigenhändler John & Arthur Beare mit Sitz in London. Nachdem ihr alter Bogen im zweiten Corona-Jahr an der Spitze gebrochen ist („das war eine Vollkatastrophe“), nennt sie nun ein Stück in Museumsqualität ihr eigen: einen Léonard-Tourte-Bogen.

Hartmann musste sich mit 16 Jahren unter Messer legen, weil ihre Wirbelsäule stark verkrümmt war. Auch deshalb treibt sie viel Sport. Sie hat einen Personal Trainer, der mit ihr dreimal die Woche „Oberkörper, Unterkörper und Muskulatur“ stählt. Sie geht schwimmen und fährt Fahrrad, macht Yoga und geht täglich in die Sauna. Früher hat sie auch Matches auf dem Tennisplatz absolviert, dann aber bemerkte, dass ihr linkes Handgelenk hinterher nicht mehr locker genug war für den Balanceakt auf vier Saiten. Inzwischen meidet sie alles, was ihre Hände gefährden könnte, zum Beispiel Skifahren. „Meine Geige ist mein Leben“, sagt sie dazu.

Hartmann redet auch darüber, dass sie in der neopapostolischen Kirche aufgewachsen und gläubige Christin ist. Sie spreche selten über dieses Thema, sagt sie, weil sie selten danach gefragt werde. Sie wisse nur eines: „Wir zerstören die Erde“, ob durch einen Krieg wie in der Ukraine oder durch lausigen Klimaschutz. „Aber ich habe trotzdem das Gefühl, dass wir beschützt werden durch eine höhere Instanz“. Die manchmal hibbelige Powerfrau, die schon fast überall auf diesem Planeten konzertiert hat, außer in Russland, Georgien, Armenien, Aserbaidschan und einigen afrikanischen Ländern, formuliert es so: „Ich glaube gerade ganz stark an die Macht der Musik, wir können mit der Gabe, die wir geschenkt bekommen haben, Herzen berühren.“

Das neue Kammermusik-Festival in Andechs dauert von 3. bis 6. Juni. Rebekka Hartmann und Margarita Oganjesjan spielen am 4. Juni im Florian-Stadl die drei Brahms-Sonaten für Geige und Klavier sowie das Scherzo des Hamburger Komponisten in c-Moll. Beginn ist 19 Uhr. Zu den Höhepunkten gehört auch ein Tag mit Liedern von Schubert und den Zyklen „Schöne Müllerin“ und „Winterreise“. Start ist um 11 Uhr, das letzte Konzert beginnt um 20.30 Uhr. Jugendliche bis 18 haben freien Eintritt. Weitere Infos und Karten unter arte-musica-poetica.de oder Telefon 0171/8755237.